

## St. Petersburg – Petrograd – Leningrad

von Frithjof Benjamin Schenk

*Klaus Zernack zum 75. Geburtstag gewidmet*

Der Reisende, der heute die Fahrt von Moskau nach St. Petersburg antritt, besteigt in der russischen Hauptstadt am *Leningrader* Bahnhof den Zug. Auf dem Weg zum Bahnsteig passiert er eine weitläufige Bahnhofshalle, an deren Ende nach wie vor eine Büste Lenins die Passagiere verabschiedet. Am Ziel seiner Reise mit einem der zahlreichen Nachtzüge, die poetische Namen tragen wie „Roter Pfeil“ (*Krasnaja strela*), „Zwei Hauptstädte“ (*Dve stolicy*) oder „Palmyra des Nordens“ (*Severnaja Palmyra*), verlässt der Fahrgast den Schlafwagen und findet sich in einer Bahnhofshalle wieder, die jener des Leningrader Bahnhofs in Moskau zum Verwechseln ähnlich sieht. Erst bei genauerem Hinsehen erkennt der Passagier, dass er die nächtliche Reise nicht geträumt hat. An jener Stelle, an der in Moskau ein Denkmal Lenins den weitläufigen Raum symbolisch markiert, steht hier seit Juli 1993 eine Büste Peters des Großen, der die Reisenden in *Sankt Petersburg* willkommen heißt.<sup>1</sup>

St. Petersburg hat im Laufe des kurzen 20. Jahrhunderts dreimal seinen Namen gewechselt. Im Unterschied zu anderen Städten Ostmittel- und Osteuropas markieren diese Umbenennungen jedoch nicht den Übergang der Herrschaft über den städtischen Raum von einer nationalen Gruppe zu einer anderen. Vielmehr symbolisieren sie Zäsuren, die auf den tief greifenden Wandel innerhalb der russländischen bzw. sowjetischen politischen Kultur zwischen 1914 und 1991 hinweisen. Nicht nur aus diesem Grund muss die Geschichte Sankt Petersburgs / Petrograds / Leningrads im Rahmen der in diesem Sammelband behandelten Städteschicksale im 20. Jahrhundert als Sonderfall betrachtet werden. Die Umbrüche und Herausforderungen, denen sich die Stadt an der Newa zwischen Erstem Weltkrieg und dem Sturz der sozialistischen Herrschaften in Ostmittel- und Osteuropa stellen

---

<sup>1</sup> Zum Denkmaltausch und zum neuen Monument für Peter I. im Moskauer Bahnhof vgl. Michail Zolotonosov, Jurij Kalinovskij, *Bronzovyj vek. Illjustrirannyj katalog pamjatnikov, pamjatnych znakov, gorodskoj i dekorativnoj skul'ptury Leningrada – Peterburga 1985–2003* [Das Bronze-Jahrhundert. Bebilderter Katalog der Denkmäler, Gedenkzeichen sowie städtischer und dekorativer Skulpturen Leningrads und Petersburgs 1885–2003]. Sankt Peterburg 2005, S. 225-228.

musste, waren auch in anderer Hinsicht außergewöhnlich. St. Petersburg bzw. Petrograd war in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Schauplatz von drei Revolutionen, deren Auswirkungen nicht nur Russland, sondern die ganze Welt erschütterten. Zudem sank in der ersten Hälfte des Säkulums die Zahl der Bevölkerung der ehemaligen Zarenresidenz und europäischen Kulturmetropole zwei Mal unter die Millionengrenze – ein Umstand, der das Überleben der Großstadt ernsthaft in Frage stellte: Der Rote Oktober, die Verlegung der Hauptstadt Räterusslands im Frühjahr 1918 nach Moskau und der Bürgerkrieg zwischen 1918 und 1921 führten zu Flucht, Vertreibung und Abwanderung großer Teile der Petrograder Bevölkerung. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und dem Überfall des Deutschen Reiches auf die UdSSR konnte sich die Stadt jedoch von diesem gewaltigen Bevölkerungsverlust wieder weitgehend „erholen“. 1941 betrug die Bevölkerungsanzahl in Leningrad wieder annähernd drei Millionen. Die 900-tägige Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht trieb zwischen September 1941 und Januar 1944 erneut über eineinhalb Millionen Menschen in die Flucht. Mehr als eine Millionen Leningrader starben an Hunger, Kälte und durch Artilleriebeschuss in der belagerten Stadt.

Die Umbenennungen der Stadt an der Newa in den Jahren 1914, 1924 und 1991 lassen sich zweifelsohne als die markantesten Versuche deuten, der ehemaligen Zarenresidenz im 20. Jahrhundert einen neuen symbolischen Stempel aufzudrücken und die Stadt immer wieder neu als politisches „Superzeichen“ zu nutzen. St. Petersburg, das im Jahr 1703 von Peter I. nicht nur mit dem Ziel gegründet worden war, an der Ostsee einen russischen Hafen- und Flottenstützpunkt zu etablieren, sondern auch Russlands neue Orientierung nach Westen zu illustrieren, schien neue symbolische Kodierungen geradezu herauszufordern. Diese erfolgten nicht nur auf der Ebene der Benennung der Stadt, sondern auch in den tiefer liegenden Schichten des bebauten städtischen Raumes und der symbolischen Topografie. Die Analyse von Denkmälern und Straßennamen, von symbolisch besetzten Orten und Mustern der Stadtplanung sowie die Untersuchung des Umgangs mit dem historischen Erbe früherer Zeiten erlauben vielfältige Rückschlüsse auf die politischen Weltbilder und Zukunftsvisionen der jeweiligen städtischen Machthaber und Eliten. Die Frage, inwieweit diese Konzepte auch die Bewohner der Stadt erreichten und das Bewusstsein der Menschen prägten, muss dagegen vielfach offen bleiben.

Das Beispiel St. Petersburgs / Petrograds / Leningrads macht auf

der anderen Seite jedoch deutlich, dass es durchaus möglich war, neuen Konzepten kollektiver (städtischer) Identität unter gewissen Bedingungen auch eine Akzeptanz bei den jeweiligen Stadtbewohnern zu verschaffen. Beim Wandel von Identifikationsmustern spielte neben dem Austausch großer Teile der urbanen Bevölkerung, bzw. dem massenhaften Zuzug neuer Städter, insbesondere die kollektive Erfahrung von Krieg und äußerer Gewalt eine wichtige Rolle. Nicht die Entscheidung der Parteinomenklatur, nicht die zahlreichen Umbenennungen von Straßen, Fabriken und öffentlichen Gebäuden und nicht die Vielzahl neuer sowjetischer Denkmäler führten bei den Stadtbewohnern zur Akzeptanz eines „Leningrader“ Konzeptes kollektiver Identität. Es war das gemeinsam erfahrene Leid der Menschen während der 900-tägigen Blockade im Zweiten Weltkrieg und schließlich der Stolz des Sieges über den Feind, der die Bewohner als „Leningrader“ mental zusammenschweißte. Insbesondere Mitglieder der Kriegsgeneration fühlen und bezeichnen sich auch heute noch, 15 Jahre nach dem Zerfall der UdSSR und der Rückbenennung der Stadt in „St. Petersburg“, selbstverständlich als „Leningrader“.

## Die Stadt Peters

Mit dem Sturz des Zarenregimes Februar/März 1917 wurde auch das symbolische Inventar des *ancien régime* in der Residenzstadt der Romanovs zur Disposition gestellt. In die Topografie und den Stadtkörper von Petrograd, wie die Stadt seit Ausbruch des Krieges gegen das Deutsche Reich im Jahr 1914 hieß, war die politische Ordnung der Autokratie in vielfacher Hinsicht eingeschrieben. Denkmäler der Zaren schmückten Plätze und Parks, öffentliche Gebäude und wichtige Straßen waren in würdigem Andenken nach verstorbenen Herrschern benannt, der Doppeladler und das kaiserliche Wappen zierten Zäune, Monumente und Fassaden. Wichtigster Fluchtpunkt des Petersburger Symbolsystems war bereits seit Beginn des 18. Jahrhunderts die Figur des Stadtgründers, Peters des Großen.<sup>2</sup> Der Reformzar hatte mit der neuen Residenzstadt nicht nur für Russland ein „Fenster nach Europa“ geöffnet, sondern gleichzeitig sich selbst ein gewaltiges Denkmal gesetzt. Nicht nur die Wahl Petrus' als Namenspatron der Stadt und

---

<sup>2</sup> Frithjof Benjamin Schenk, Die Stadt als Monument ihres Erbauers, in: St. Petersburg. Eine historische Topographie, hrsg. v. Karl Schlögel, dems. u. Markus Ackeret. Frankfurt a.M. 2007.

Schutzheiliger der Festungskirche auf der Haseninsel kann als Teil dieses selbstreferentiellen Symbolsystems gelesen werden. Auch die Inthronisation der Heiligen Alexander Newskij und Isaak von Dalmatien zu himmlischen Fürsprechern der Metropole dienten letztendlich dazu, das Andenken an Peter den Großen fest in die Stadtopografie einzuschreiben. Der Novgoroder Fürst Alexander Newskij wurde deshalb von Peter als Stadtheiliger „eingesetzt“, weil er im Jahre 1240 – wie der Reformzar im Großen Nordischen Krieg – am Ufer der Newa ein Heer des schwedischen Königs bezwungen hatte. Aus diesem Grund verlegte Peter kurzerhand den Feiertag des Heiligen im Kirchenkalender auf jenen Tag, an dem er selbst im Jahr 1721 den Friedensvertrag mit Schweden unterzeichnet hatte.<sup>3</sup> Isaak von Dalmatien wurde deshalb auserkoren, weil sein Heiligen-Feiertag mit dem Geburtstag Peters zusammenfiel. Die drei Sakralbauten in St. Petersburg, die diesen Heiligen geweiht sind und die bis heute das Stadtbild St. Petersburg prägen – die Peter-Pauls-Kathedrale, die Isaaks-Kathedrale und das Alexander-Newskij-Kloster –, müssen daher in übertragener Hinsicht als überdimensionale Denkmäler für Peter den Großen angesehen werden. Ergänzt werden diese durch jene „expliziten“ Monumente für den Reformzaren, die ihm seine Nachfolgerinnen und Nachfolger auf dem kaiserlichen Thron errichteten. Das berühmteste unter ihnen, der Eherne Reiter, ein Werk des Bildhauers Etienne Maurice Falconet, entstand unter der Regentschaft Katharinas II. auf dem Senatsplatz.<sup>4</sup>

### Das Ende der alten Ordnung

Als sich im Februar 1917 die Massen protestierender Arbeiter aufmachten, um den politischen und symbolischen Raum der Hauptstadt zu „erobern“, folgten ihre Umzüge zunächst der seit langem etablierten räumlichen Ordnung von Straßendemonstrationen St. Petersburgs. Orientierungspunkte waren im Stadtzentrum der Newskij

<sup>3</sup> Frithjof Benjamin Schenk, Aleksandr Nevskij. Heiliger – Fürst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfürst im russischen kulturellen Gedächtnis (1263–2000). Köln 2004, Kap. 5.1. u. 5.2., S. 125-151.

<sup>4</sup> Ilse Bischoff, Etienne Maurice Falconet – Sculptor of the Statue of Peter the Great, in: Russian Review 24 (1965), H. 4, S. 369-386; K.V. Malinovskij, Pamjatnik Petru I. Fal'kone [Das Denkmal Peters I. von Falconet], in: Tri veka Sankt-Peterburga. Ėnciklopedija v trech tomach. Tom 1: Os'mnadcatoe stoletie. Kniga vtoraja [Drei Jahrhunderte Sankt Petersburg. Enzyklopädie in drei Bänden. Bd. 1: 18. Jahrhundert. Buch 2]. Sankt Peterburg 2001, S. 87 f.

Prospekt, die Kasaner Kathedrale und der Snamenskaja Platz vor dem Nikolaj-Bahnhof (heute: *Ploščad' vosstanija*, Platz des Aufstands).<sup>5</sup> Bevor sich die Februarrevolution ihre neuen symbolischen Orte schuf, wurden zunächst jene des *ancien régime* besetzt. So fand beispielsweise am 24. Februar 1917 (A.S.)<sup>6</sup> auf dem Snamenskaja Platz, dessen Zentrum ein wuchtiges Reiterstandbild Kaiser Alexanders III. schmückte, eine der ersten großen und gewalttätigen Protestversammlungen der Revolution statt. In diesem Zusammenhang stürmten die Demonstranten auch das Herrschermonument, das im Volksmund nur abfällig „das Nilpferd“ genannt wurde, und dekorierten es mit Roten Fahnen und revolutionären Spruchbändern.<sup>7</sup> Am 8. März 1917, dem Tag der Inhaftierung Nikolaus' II. und seiner Familie in Carskoe Selo, beschloss die Petrograder Stadtduma, alle Plätze, die den Namen der Zaren Nikolaus bzw. Alexander trugen, umzutaufen.<sup>8</sup> Die Freude über das Ende der Selbstherrschaft entlud sich in den folgenden Wochen in einem ungeordneten Bildersturm. Während der ersten Revolutionsfeiern am 25. März 1917 in Petrograd wurden beispielsweise vom altehrwürdigen Marinskij-Theater alle Doppeladler und herrschaftlichen Wappen entfernt.<sup>9</sup> Kronen und Adler an Zäunen, Toren und öffentlichen Gebäuden fielen den Wellen des revolutionären Ikonoklasmus zum Opfer.<sup>10</sup>

Zum neuen symbolischen Zentrum des revolutionären Petrograd erhoben die neuen Machthaber das Marsfeld, das in der Zarenzeit traditionell als Ort für Volksbelustigungen, Truppenparaden und Exerzierübungen der Armee gedient hatte.<sup>11</sup> Auf dem weitläufigen Gelände fand am 23. März 1917 die Beerdigung von 184 Märtyrern der revolutionären Straßenkämpfe statt. An den Feierlichkeiten, die als

<sup>5</sup> Orlando Figes, Boris Kolonitskii, *Interpreting the Russian Revolution. The Language and Symbols of 1917*. New Haven 1999, S. 37.

<sup>6</sup> A.S. = Alter Stil, d.h. Angabe nach dem Julianischen Kalender, der bis 1918 in Russland galt.

<sup>7</sup> Zur symbolischen Bedeutung des Snamenskaja Platzes vgl. Boris Kolonickij, *Simvoly vlasti i bor'ba za vlast': K izučeniju političeskoj kul'tury rossijskoj revoljucii 1917 goda* [Die Symbole der Macht und der Kampf um die Macht. Zum Studium der politischen Kultur der russländischen Revolution von 1917]. Sankt Peterburg 2001, S. 20.

<sup>8</sup> Figes, Kolonitskii, *Interpreting* (wie Anm. 5), S. 57. Am 2. März 1917 hatte Nikolaus II. bereits seine Abdankungsurkunde zu Gunsten seines Bruders Michael unterzeichnet, der am folgenden Tag jedoch ebenfalls auf den Thron verzichtete.

<sup>9</sup> Richard Stites, *Iconoclastic Currents in the Russian Revolution: Destroying and Preserving the Past*, in: *Bolshevik Culture*, hrsg. v. A. Gleason, P. Kenez u. dems. Bloomington 1985, S. 1-24, hier S. 8.

<sup>10</sup> Kolonickij, *Simvoly vlasti* (wie Anm. 7), S. 80 ff.

<sup>11</sup> Zur Geschichte des Marsfeldes vgl. unter anderem V.S. Švarts, *Arhitekturnyi ansambl' Marsogo Polja* [Das Architektur-Ensemble des Mars-Feldes]. Leningrad 1989.

erste säkulare Massenversammlung in die Geschichte Russlands eingingen, nahmen über 800 000 Menschen teil.<sup>12</sup> Geistliche waren von der Zeremonie ausgeschlossen. Anstatt religiöser Gesänge ertönten revolutionäre Lieder und 184 Kanonensalven aus den Geschützen der Peter-Pauls-Festung. Auf ihren Bannern versprach die Trauergemeinde „den im Kampf gegen den Zarismus Gefallenen“ „ewigen Ruhm“ („večnaja slava pavšim v bor'be protiv carizma“).<sup>13</sup> Nach dem Vorbild der Französischen Revolution wurde auf dem Marsfeld ein „Altar des Kults der Revolution“ errichtet und die Freifläche in „Platz der Opfer der Revolution“ umbenannt. Das Marsfeld entwickelte sich in der Folge nicht nur zum zentralen Erinnerungsort für die Helden und Opfer der Februarrevolution, sondern auch zum Mittelpunkt der neuen symbolischen Topografie im revolutionären Petrograd. So fand hier beispielsweise im Jahr 1917 die erste legale Feier zum 1. Mai in der russischen Geschichte statt.

### Von Petrograd nach Leningrad

Noch bevor die Bol'sheviki im Oktober 1917 die Macht in Petrograd an sich reißen konnten, usurpierten sie die symbolischen Orte der Februarrevolution. Lenin, der am 3. April 1917 in einem versiegelten Zug aus dem Schweizer Exil in der russischen Hauptstadt angekommen war, hielt bereits am 1. Mai 1917 auf dem Marsfeld vor der versammelten Menge eine flammende Rede, in der er die Bedeutung des Feiertages für die Revolution beschwor. Von nun an war das Marsfeld der Endpunkt aller Maidemonstrationen in Petrograd, die am Smolnyj Institut starteten und den Winterpalast passierten.<sup>14</sup>

Die endgültige Transformation des Marsfeldes in einen Erinnerungsort der Bol'sheviki erfolgte im September 1918 anlässlich der Beerdigung des Petrograder Geheimdienstchefs (*Čeka*), Moisej S. Urickij, der am 30. August von gegnerischen Sozialrevolutionären ermordet worden war.<sup>15</sup> Die Eröffnung des Mahnmals für die Opfer der Re-

<sup>12</sup> Richard Stites, *The Origins of Soviet Ritual Style: Symbol and Festival in the Russian Revolution*, in: *Symbols of Power. The Esthetics of Political Legitimation in the Soviet Union and Eastern Europe*, hrsg. v. Claes Arvidsson u. Lars Erik Blomqvist. Stockholm 1987, S. 23-42, hier S. 26 f.; Kolonickij, *Simvoly vlasti* (wie Anm. 7), S. 47-54.

<sup>13</sup> Švarts, *Arhitekturnyi ansambl' Marsogo Polja* (wie Anm. 11), S. 161.

<sup>14</sup> Stites, *The Origins of Soviet Ritual Style* (wie Anm. 12), S. 31.

<sup>15</sup> Richard Stites, *Bolshevik Ritual Building in the 1920s*, in: *Russia in the Era of NEP. Explorations in Soviet Society and Culture*, hrsg. v. Sheila Fitzpatrick (u.a.). Bloomington 1991, S. 295-309, hier S. 303 f.

volution im Jahr 1919 fand folgerichtig auch nicht am 23. März, dem Trauertag anlässlich der Februarunruhen, sondern am 7. November, dem zentralen Feiertag der Oktoberrevolution statt. Nach dem Entwurf des Architekten Lev V. Rudnev war ein weitläufiges Gedenkensemble mit massiven Blöcken aus grauem Granit entstanden. Bildungskommissar Anatolij Lunačarskij hatte für das Denkmal acht Epitaphe verfasst, in denen er unter anderem die revolutionären Ereignisse in Petrograd im Jahr 1917 mit den europäischen Revolutionen von 1848 und der Pariser Kommune in Beziehung setzte.<sup>16</sup> Den Gefallenen wird auf den Gedenktafeln – wie auf nationalen Helden Denkmälern des 19. Jahrhunderts – „ewiges Leben“ (in der Erinnerung der Nachfahren) versprochen („v narode živ večno kto dlja naroda žizn' položil, trudilsja, borolsja i umer za obščee delo“).<sup>17</sup> Auch in den Folgejahren nutzten die Bol'seviki das Marsfeld als Grabstätte für herausragende Parteiaktivisten und Bürgerkriegsopfer. 1933 fand hier mit der Beerdigung von Ivan Ivanovič Gaza die letzte Beisetzung einer politischen Führungsfigur der neuen Machthaber statt.

Anders als die Provisorische Regierung, der nach der Februarrevolution schlicht die Zeit fehlte, sich um die umfassende symbolische Neukodierung der Hauptstadt zu kümmern, machten sich die Bol'seviki nach ihrer Machtübernahme daran, Petrograd systematisch mit einem Netz eigener Erinnerungsorte zu überziehen. Am 12. April 1918 (N.S.) erließ Lenin ein Dekret, in dem er die Entfernung aller zaristischen Denkmäler aus russischen Städten befahl. Parallel dazu ordnete er die Errichtung neuer, revolutionärer Monumente in Moskau und Petrograd an (Dekret *O pamjatnikach respubliky*). Während sich die Demontage der zahlreichen, massiven Herrscherdenkmäler aus Bronze in der ehemaligen Zarenresidenz nur mühsam realisieren ließ, erforderte die Umbenennung von Straßen und Plätzen nur einen vergleichsweise geringen Aufwand.<sup>18</sup> So wechselten 1918 im Zuge einer ersten Welle von Neubenennungen zahlreiche bedeutende Straßen in Petrograd ihren Namen. Ab 1918 schlenderten Passanten nicht mehr über den Newskij Prospekt, sondern über den „Prospekt des 25. Oktober“ (*Prospekt dvadcat' pjatogo Oktjabrja*), die Schlossbrücke trug ab 1918 die Bezeichnung „Brücke der Republik“ (*Respublikanskij most*). Auch der Schlossplatz wurde in einen bolsche-

<sup>16</sup> Švarts, *Arhitekturnyj ansambl' Marsogo Polja* (wie Anm. 11), S. 164-176.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 174.

<sup>18</sup> Zur Bedeutung von Straßennamen als urbane Erinnerungsorte vgl. Maoz Azaryahu, *The Power of Commemorative Street Names*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 14 (1996), S. 314 ff.

wistischen Gedenkort umgewandelt und in „Urlickij-Platz“ (*Ploščad' Urlickogo*) umbenannt. Die „Nikolaj-Straße“ trug von nun an (und bis heute) die Bezeichnung „Marat-Straße“ (*Ulica Marata*), der Bol'soj Prospekt auf der Petrograder Seite wurde zu Ehren des deutschen Kommunistenführers in „Karl-Liebknecht-Prospekt“ umgetauft.<sup>19</sup>

Bereits die letzten beiden Beispiele machen deutlich, dass sich die Bol'seviki bei der Zusammenstellung ihres neuen „Pantheons“ nicht an einem russländischen, sondern an einem europäischen bzw. internationalen Narrativ der revolutionären Bewegung(en) orientierten. Diese Ausrichtung war auch bei der Auswahl jener historischen Persönlichkeiten bestimmend, denen in Räterussland neue Denkmäler errichtet werden sollten.<sup>20</sup> Lenins Programm einer neuen, bolschewistischen Monumentalpropaganda sah die Errichtung von Büsten und Monumenten zu Ehren zahlreicher Helden der europäischen und russischen revolutionären Bewegungen vor. Damit löste er die Ereignisse der Oktoberrevolution aus der Entwicklung der russischen Geschichte und stellte sie bewusst in den Kontext der Weltgeschichte. Lenins Vorhaben, die Städte Räterusslands mit revolutionären Denkmälern symbolisch neu zu kodieren, war vom Werk *Die Sonnenstadt* von Domenico Tommaso di Campanella (1568–1639) inspiriert. Campanella entwarf in seinem Buch eine utopische Stadt, die mit Büsten nationaler Heroen dekoriert ist und deren Gebäude belehrende Text-Fresken schmücken. Fasziniert von dieser Vision, beauftragte Lenin den Kommissar für Volksbildung, Anatolij Lunačarskij, eine Liste mit geeigneten Personen für ein entsprechendes bolschewistisches Pan-

<sup>19</sup> Pervaja volna pereimenovanij (1918 g.) [Die erste Welle der Umbenennungen], in: <http://fragments.spb.ru/streets-3.html> (Recherche vom 29.6.2006); Toponomičeskaja enciklopedija Sankt Peterburga [Toponymische Enzyklopädie Sankt Petersburgs]. Sankt Peterburg 2002; Gorodskie imena segodnja i včera: Peterburgskaja toponimika. Spravočnik-putevoditel' [Die städtischen Namen heute und gestern: Petersburger Toponyme. Ein Nachschlagewerk und Leitfaden]. 2. Aufl., Sankt Peterburg 1997; K. Gorbačevič, E. Chablo, Počemu tak nazvany? O proischoždenii nazvanij ulic, ploščadej, ostrovov, rek i mostov Sankt Peterburga [Warum heißt das so? Über die Herkunft der Namen der Straßen, Plätze, Inseln, Flüsse und Brücken Sankt Petersburgs]. 5. Aufl., Sankt Peterburg 1998.

<sup>20</sup> Stites, *The Origins of Soviet Ritual Style* (wie Anm. 12), S. 33 ff.; John Bowlt, *Russian Sculpture and Lenin's Plan of Monumental Propaganda*, in: *Art and Architecture in the Service of Politics*, hrsg. v. H.A. Milton u. L. Nochlin. Cambridge 1978, S. 182-193; Richard Pipes, *Russia under the Bolshevik Regime 1917-1924*. London 1997, S. 314; Michail German, Serdcem slušaja revoluciju. Iskusstvo pervych let oktjabrja [Mit dem Herzen hören wir die Revolution. Die Kunst der ersten Jahre nach der Oktoberrevolution]. Leningrad 1977, S. 8-12; Stefan Plaggenborg, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*. Köln (u.a.) 1996, S. 247 ff.; Robert Russell, *The Arts and the Russian Civil War*, in: *Journal for European Studies* 20 (1990), S. 219-240, v.a. S. 223 ff.

theon zusammenzustellen. Lenin wollte die neuen Statuen als Propagandawerkzeug für die Kommunikation mit den städtischen Massen und als Mittel für die historische Selbstlegitimation der Oktoberrevolution nutzen. Obwohl Lunačarskij dem gesamten Unterfangen relativ reserviert gegenüberstand, war eine entsprechende Liste am 30. Juli 1918 abgeschlossen und offiziell abgesegnet. Die Zusammenstellung umfasste 63 Personen aus der Antike (z.B. Spartacus), aus der Geschichte der Französischen Revolution (z.B. Marat, Robespierre und Danton), aus der Geschichte der sozialistischen Bewegungen in Europa (z.B. Karl Marx, Friedrich Engels, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg) und schließlich aus der Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland (wie z.B. Pavel Pestel' oder Aleksandr Radiščev). In den Worten Lunačarskij's war es Lenins Ziel, jene Persönlichkeiten mit Denkmälern zu ehren, die als Vordenker, Theoretiker und Kämpfer des Sozialismus anzusehen sind. Daneben galt es, Lichtgestalten aus Philosophie, Wissenschaft und Kunst zu ehren, die zwar nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Sozialismus standen, aber trotzdem höchstes Ansehen als wahre „Helden der Kultur“ genossen.<sup>21</sup>

In Petrograd wurden zwischen 1918 und 1920 ca. 20 neue Denkmäler im Rahmen des Programms der Leninschen Monumentalpropaganda errichtet: für Aleksandr N. Radiščev am 22. September 1918 in der Nähe des Winterpalastes, für Ferdinand Lassalle am 6. Oktober 1918 in der Nähe der Stadtduma am Newskij Prospekt, für Karl Marx am Smolnyj Institut, für Nikolaj G. Černyševskij auf dem Senatsplatz, für Heinrich Heine an der Universität, für den ukrainischen Nationaldichter Taras Ševčenko in der Nähe der Moschee auf der Petrograder Seite und für Alexander Herzen an der Litejnyj Brücke.<sup>22</sup>

Das bolschewistische Denkmalprojekt war und blieb jedoch eine reine Kopfgeburt der Parteiführung. Die Bevölkerung stand dem gesamten Vorhaben äußerst reserviert gegenüber. Die Künstler der Avantgarde kritisierten einige Statuen aufgrund ihrer „klassischen“ Formgebung, gleichzeitig nahmen konservativere Zeitgenossen Anstoß an der konstruktivistischen Gestaltung anderer Monumente. Das

---

<sup>21</sup> A.V. Lunačarskij, Lenin o monumental'noi propagande [Lenin über die Monumentalpropaganda], in: Vospominanija i vpečatlenija [Erinnerungen und Eindrücke]. Moskva 1968, S. 198, zit. nach: Russell, *The Arts and the Russian Civil War* (wie Anm. 20), S. 224.

<sup>22</sup> O Leninskom plane monumental'noj propagande [Über den Plan Lenins für eine Monumentalpropaganda], [http://fragments.spb.ru/propaganda\\_1.html](http://fragments.spb.ru/propaganda_1.html) (Recherche vom 8.2.2006).

ganze Projekt, das von einem Buch aus dem 17. Jahrhundert und vermutlich von der Idee eines nationalen Pantheons in Frankreich oder Deutschland inspiriert worden war, blieb für die meisten Russen offenbar viel zu abstrakt oder schlicht zu fremd. So kam es, dass zahlreiche der neu errichteten Denkmäler bereits kurze Zeit später Wellen des spontanen Ikonoklasmus zum Opfer fielen, so z.B. die Büste von Robespierre in Moskau, die am 6. November 1918 von Unbekannten gesprengt wurde. Auch das Denkmal für den russischen Schriftsteller Aleksandr Radiščev in Petrograd wurde bereits am 19. Januar 1919 zerstört von einem Wachposten aufgefunden.<sup>23</sup> Die meisten Monumente fielen bald dem Zahn der Zeit zum Opfer, da sie wegen Geldmangels aus nicht beständigem Material wie Beton oder Gips gefertigt worden waren. Das Projekt der neuen Monumentalpropaganda war ebenso schnell wieder vergessen, wie es von Lenin erdacht worden war.

Mindestens ebenso interessant wie die Bemühungen der Bol'seviki, in Petrograd ein Koordinatensystem von neuen symbolischen Orten zu schaffen, ist die Tatsache, dass entgegen dem deklarierten Willen der neuen Machthaber zentrale Punkte der vorrevolutionären symbolischen Topografie lange Zeit völlig unangetastet blieben. Ungeachtet des Dekrets von Lenin vom 12. April 1918, das den Sturz aller Denkmäler für die Kaiser und ihrer Diener vorsah, erfolgte die Demontage des verhassten Denkmals für Alexander III. auf dem Platz des Aufstandes (*Ploščad' vosstanija*) erst im Jahr 1937. Andere Herrschermonumente wie jene für Peter den Großen, Nikolaus I. oder Katharina II. blieben gänzlich vom revolutionären Bildersturm verschont.<sup>24</sup> Das Vorhaben der Bol'seviki, die Herrschaft der Romanovs aus dem Gedächtnis der russischen Städte zu tilgen, wurde alles andere als konsequent umgesetzt. Die Umbenennung des Nikolaj-Bahnhofs am Platz des Aufstandes, dessen Bezeichnung an die Regentschaft Nikolaus' I. („Gendarm Europas“) erinnerte, erfolgte beispielsweise erst im Jahr 1923. Ab diesem Zeitpunkt bestiegen die Petrograder am „Oktober-Bahnhof“ die Züge nach Moskau.<sup>25</sup> Bis 1923 erinnerten in Petrograd auch noch viele Straßennamen an Kirchen, Heilige oder Institutionen des *ancien régime*, so z.B. der „Alexander-Newskij-Platz“ (1923 umbenannt in „Roter Platz“, *Krasnaja ploščad'*),

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> Zur Entscheidung des Petrograder Sowjets, die Denkmäler und Paläste der Stadt als Kulturgüter zu bewahren, vgl. Kolonickij, *Simvoly vlasti* (wie Anm. 7), S. 138.

<sup>25</sup> Frithjof Benjamin Schenk, *Bahnhöfe. Stadttore der Moderne*, in: *St. Petersburg* (wie Anm. 2).

das „Sonntags- bzw. Auferstehungsufer“ (*Voskresnaja naberežnaja*, ab 1923: „Robespierre-Ufer“, *Naberežnaja Robesp'era*), das „Schloss-Ufer“ (*Dvorcovaja naberežnaja*, ab 1923: „Ufer des 9. Januar“, *Naberežnaja Devjatogo Janvarja*) oder die „Erlöser-Straße“ (*Spasskaja ulica*, ab 1923: „Straße des Dekabristen Ryleev“, *Ulica Dekabrista Ryleeva*).<sup>26</sup>

1924 machten sich die Bol'sheviki auch daran, Hand an das Gravitationszentrum der symbolischen Topografie Petrograds zu legen und die Stadt von der Erinnerung an ihren Gründer zu „befreien“. Aus der „Stadt Peters des Großen“ sollte die „Stadt Lenins“ werden, der hier die Kommunisten im Oktober 1917 an die Macht geführt hatte. Die Umbenennung Petrograds in „Leningrad“ erfolgte fünf Tage nach dem Tod des Parteiführers, der am 21. Januar 1924 nach langer und schwerer Krankheit starb. Der Antrag des Petrograder Stadtsowjets vom 23. Januar, der Rätekongress der UdSSR möge dem „Wunsch der Werktätigen“ nachkommen und die Stadt an der Newa in „Leningrad“ umbenennen, war zum einen Ausdruck der allgemeinen Trauer über den Verlust der großen politischen Führungsfigur, zum anderen Bestandteil des offiziellen Leninkultes, der bereits zu Lebzeiten Vladimir Uljanovs ganz konkrete Formen angenommen hatte.<sup>27</sup> Auch die Parteiführung in Petrograd erkannte offenbar sehr schnell, dass sich aus der gewaltigen Anteilnahme der einfachen Bevölkerung am Tod Lenins vortrefflich Kapital für die Legitimierung und Stabilisierung der eigenen Herrschaft schlagen ließ. So wandte sich der Vorsitzende des Petrograder Stadtsowjets, Grigorij E. Zinov'ev, am 23. Januar an den Vorsitzenden des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees, Michail Kalinin, mit der Bitte, man möge einer Umbenennung der Stadt zu Ehren Lenins zustimmen.<sup>28</sup> Am 26. Januar erfolgte die positive Antwort Kalinins. Er befand, es sei „völlig gerechtfertigt, der Bitte des Petrograder Rates der Deputierten der Arbeiter, Bauern und Rotarmisten, die von den Resolutionen der Arbeiter aller Fabriken und Werke Petrograds unterstützt wird, nachzukommen und die Stadt Petrograd in Leningrad umzubenennen. Möge von nun an das wichtigste Zentrum der proletarischen Revolution für immer mit dem

<sup>26</sup> Vtoraja volna pereimenovanij (1923 g.) [Die zweite Welle der Umbenennungen], in: [http://fragments.spb.ru/streets\\_23.html](http://fragments.spb.ru/streets_23.html) (Recherche vom 29.6.2006).

<sup>27</sup> Zum Lenin-Kult vgl. Nina Tumarkin, *Lenin Lives! The Lenin Cult in Soviet Russia*. Cambridge, Mass. 1983; Benno Ennker, *Die Anfänge des Leninkults in der Sowjetunion*. Köln 1997; Olga Velikanova, *Making of an Idol: On Uses of Lenin*. Göttingen 1996 (Kritik der Geschichtsschreibung. 8); dies., *The Public Perception of the Cult of Lenin Based on Archival Materials*. Lampeter 2001 (Slavic Studies. 6).

<sup>28</sup> Dmitrij Šerich, 1924. *Iz Petrograda v Leningrad* [Von Petrograd nach Leningrad]. Moskva 2004, S. 19 f.

Namen des größten Führer des Proletariats, Vladimir Il'ič Uljanov-Lenin verbunden sein.“<sup>29</sup>

Die Ausrichtung der symbolischen Topografie Leningrads auf den neuen „Stadtpatron“ erfolgte nicht nur auf der Oberfläche des Namens der Stadt. Die „Wiege der proletarischen Revolution“ (*Kolybel' proletarskoj revoljucii*), wie die Stadt im offiziellen Sprachgebrauch häufig titulierte wurde, erlebte die Etablierung eines dicht geknüpften Netzes an Erinnerungsorten, die mit dem Namen Lenins verbunden waren (*Leninskie mesta*). 1989, zwei Jahre vor dem Zerfall der UdSSR und vor der Rückbenennung der Stadt in „St. Petersburg“, wies ein historischer Stadtatlas Leningrads nicht weniger als 273 solcher „Lenin-Orte“ auf.<sup>30</sup> Einer der ersten urbanen Orte, in den die Erinnerung an den Führer der Bol'sheviki dauerhaft eingeschrieben wurde, war der Finnländische Bahnhof, wo Lenin am 3. April 1917 (A.S.) dem legendären versiegelten Zug entstiegen und auf dem berühmten Panzerwagen vor Teilen der revolutionären Petrograder Bevölkerung aufgetreten war. Am 16. April 1924 (N.S.) wurde auf dem Bahnhofsvorplatz ein Gedenkstein mit der Inschrift „Lenin“ eingeweiht. Im selben Jahr erfolgte auch die Umbenennung des Areals in „Platz des Genossen Lenin“.<sup>31</sup> Die über zehn Meter hohe Lenin-Statue vor dem Gebäude des Finnländischen Bahnhofs, die über Jahrzehnte als eines der Wahrzeichen Leningrads galt, wurde am 7. November 1926, am 9. Jahrestag der Oktoberrevolution, eingeweiht.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Postanovlenie II S'ezda Sovetov SSSR o pereimenovanii Petrograda (26.1.1924), zit. nach: Leningrad. Istoriko-geografičeskij atlas [Leningrad. Historisch-geografischer Atlas]. 2. Aufl., Moskva 1989, S. 2. Vgl. auch Šerich, 1924 (wie Anm. 28), S. 22. – Das Zitat aus dem Antworttelegramm Kalinins schmückte übrigens bis zum Sommer 1993 die Stirnseite der Empfangshalle des Moskauer Bahnhofs in St. Petersburg, ehe es gemeinsam mit der Leninbüste entfernt und durch den Schriftzug „Sankt Peterburg“ ersetzt wurde. Vgl. Zolotonosov, Kalinovskij, Bronzovyy vek (wie Anm. 1), S. 225.

<sup>30</sup> Leningrad. Istoriko-geografičeskij atlas (wie Anm. 29), S. 20-26.

<sup>31</sup> Šerich, 1924 (wie Anm. 28), S. 27. In anderen russischen Städten waren Lenin bereits zu Lebzeiten Denkmäler errichtet worden.

<sup>32</sup> I.A. Bogdanov, Vokzaly Peterburga [Die Bahnhöfe Petersburgs]. Sankt Peterburg 2004, S. 186. Die Statue ist ein Werk des Bildhauers S.A. Evseev und kann bis heute auf dem Bahnhofsvorplatz bewundert werden. – Das älteste Lenindenkmal St. Petersburgs steht indes auf dem Gelände der Fabrik „Nevskij zavod“ (ehemals: „Leninskij zavod“), wo bereits am 8. August 1926 auf Initiative der Werktätigen eine Statue für den Führer der Bol'sheviki eingeweiht wurde. Den Sockel des Monuments schmückt der Schriftzug: „Der geliebte Führer und Lehrer der Arbeiterklasse“ („Ljubimyj vožd' i učitel' rabočego klassa“). Vgl. Aleksej Mironov, Vožd' deržit marku. Den' roždenija včera otmetil pervyj pamjatnik Leninu v gorde [Der Führer hält eine Marke. Gestern feierte das erste Lenindenkmal der Stadt Geburtstag], in: Sankt-Peterburgskie vedomosti Nr. 145 (3692) vom 9.8.2006, S. 1.

## Die Sowjetisierung der Stadt

Nicht nur die Versuche der symbolischen Neukodierung des städtischen Raumes hatten eine große Bedeutung für die Transformation „Petrograds“ in „Leningrad“. Maßgeblich trugen zu dieser Entwicklung auch jene grundlegenden Entscheidungen bezüglich der Funktion der Stadt innerhalb des politischen Gefüges Räterusslands sowie bezüglich der Organisation und Entwicklung des städtischen Raumes nach 1917 bei. Vom Schock über die Entscheidung der Bol'sheviki, im Jahr 1918 die Hauptstadt von Petrograd nach Moskau zu verlegen, hat sich die politische Elite der Newa-Metropole im Grunde genommen bis heute nicht vollständig erholt. Der Entschluss des Rates der Volkskommissare in der Nacht vom 10. auf den 11. März 1918, alle wichtigen Regierungsinstitutionen in den Moskauer Kreml' zu verlegen, war weniger Ausdruck einer Antipathie gegen Petrograd als vielmehr Ergebnis von strategischen Überlegungen angesichts der äußeren Bedrohung der Stadt durch deutsche Truppen im Ersten Weltkrieg.<sup>33</sup> Die Abwanderung der Regierungsbehörden nach Moskau verstärkte nicht nur den Aderlass der städtischen Bevölkerung, der in Folge von Krieg sowie Flucht und Vertreibung nach Revolution und Bürgerkrieg bereits beträchtlich war: 1920 lebten in Petrograd nur noch ca. 720 000 Menschen.<sup>34</sup> Zudem bewirkte dieser Schritt, dass St. Petersburg, das noch um die Jahrhundertwende eine der großen europäischen Kulturmetropolen war, als Stadt mit dem Namen „Leningrad“ langsam aber sicher zu einer Stadt an der Peripherie – sowohl Russlands als auch Europas – herabsank. „Leningrad war – je länger desto mehr – Peripherie, Museum, Endpunkt, an dem es nicht weiterging.“<sup>35</sup> Jene Westeuropäer, die sich als Revolutionsreisende nach dem Ende des Bürgerkrieges wieder auf den Weg gen Osten machten, wählten – anders als Russlandtouristen der vorrevolu-

<sup>33</sup> Klaus Meyer, Kaiserliche Residenz und sozialistische Großstadt. Typologische Überlegungen zur Geschichte der Stadt St. Petersburg – Petrograd – Leningrad, in: Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen, hrsg. v. U. Haustein (u.a.). Stuttgart 1981, S. 64-77, hier S. 73.

<sup>34</sup> Thomas M. Bohn, St. Petersburg/Leningrad – Bauernmetropole und industrielle Großstadt, in: Ein europäisches Russland oder Russland in Europa? – 300 Jahre St. Petersburg, hrsg. v. Helmuth Hubel, Joachim von Puttkamer u. Ulrich Steltner. Baden-Baden 2004 (Jenaer Beiträge zur Politikwissenschaft. 9), S. 125-140, hier S. 134.

<sup>35</sup> Karl Schlögel, Chronotop St. Petersburg. Überlegungen zur Rekonstruktion einer europäischen Metropole, in: St. Petersburg (wie Anm. 2); ders., Die Petersburger Moderne, in: *du. Die Zeitschrift der Kultur* (1998), H. 12: Sankt Petersburg. Die gebaute Utopie, S. 48-51, hier S. 49. Den Wandel der städtischen Kultur in Petrograd/Leningrad zwischen 1913 und 1931 untersucht Katerina Clark, *Petersburg. Crucible of Cultural Revolution*. Cambridge 1995.

tionären Zeit – nicht mehr die ehemalige Zarenresidenz, sondern das „Rote Moskau“ zum primären Ziel ihrer Fahrt.<sup>36</sup> Leningrad wurde von westlichen Intellektuellen der 1920er Jahre, wie z.B. vom deutschen Geologen und geopolitischen Theoretiker Erich Obst, als verlassene und graue Gespensterstadt wahrgenommen und beschrieben. Der Wissenschaftler, dessen *Russische Skizzen* im Jahr 1925 in Berlin erschienen, konstatierte in seinem Reisebericht lapidar: „Leningrad ist proletarische Residenz, ganz nüchtern geworden, Provinzstadt, arm und verfallen. [Die Stadt; F.B.S.] leidet, ohne zu klagen, und das einförmige Sacktuchgrau der Männer- und Frauenkleidung wirkt hier ganz echt und stilgerecht. – Um keinen Preis der Welt möchte ich in Leningrad leben, trotz Newa, trotz Eremitage, trotz Schlüsselburg und Peterhof (...) Die vielen, vielen Häuserruinen, die einen wie Gespenster anstarren, die Fülle der geschlossenen Läden, die löchrigen Straßen, alles das wirkt so unheimlich düster, so unsagbar traurig, dass sich einem das Herz zusammenkrampft. (...) Leningrad ist der Friedhof von Petersburg.“<sup>37</sup>

Das Gesicht der Innenstadt Petrograds bzw. Leningrads veränderte sich nach 1918 auch deshalb in erheblichem Maße, weil die Bol'sheviki nach ihrer Machtübernahme systematisch damit begonnen hatten, Soldaten- und Arbeiterfamilien aus den unterprivilegierten Randbezirken in die herrschaftlichen Wohnungen des Stadtzentrums umzusiedeln. Unter der Losung „Die Paläste den Arbeitern!“ wurden alle Mietshäuser im historischen Stadtkern enteignet und der Wohnraum neu verteilt. Jeder Familie, auch den ursprünglichen Bewohnern, wies man ein bis zwei Räume zu. Auf diese Art und Weise entstanden die so genannten Kommunalwohnungen (*Kommunalki*), die noch bis heute den Alltag vieler Petersburger prägen.<sup>38</sup> In den staatlich erzwungenen Wohngemeinschaften trafen „ehemalige“

<sup>36</sup> Zu den Anfängen des westlichen Tourismus nach Räterussland und in die UdSSR vgl. Matthias Heeke, *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in der Sowjetunion 1921–1941*. Mit einem bio-bibliografischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren. Münster 2003.

<sup>37</sup> Erich Obst, *Russische Skizzen*. Berlin 1925, S. 52. Andere westliche Reiseberichte aus der gleichen Zeit zeichnen ein ähnlich düsteres Bild der Stadt, z.B. Gerhard Heile, *Nach Rapallo im Sowjetlande. Eine empfindsame Pfingstreise*. Bremen 1922, S. 159 f.; oder Carmen Hertz-Finckenstein, *Tagebuch einer Reise nach Moskau und Petersburg*. Mai–August 1923, bearb. v. Gerta Callmann, geb. Hertz. Hamburg 1974, S. 100.

<sup>38</sup> Vgl. Hubertus F. Jahn, *The Housing Revolution in Petrograd 1917–1920*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N.F. 38 (1990), S. 212–227; Katerina Gerasimova, *The Soviet Communal Apartment*, in: *Beyond the Limits: The Concept of Space in Russian History and Culture*, hrsg. v. Jeremy Smith. Helsinki 1999, S. 107–130; Il'ja Utechin, *Očerki kommunal'nogo byta* [Grundzüge der Lebensform der Kommunalwohnung]. Moskva 2001.

Adelige und Bürgerliche auf Arbeiter, Angestellte und vormaliges Dienstpersonal. Küche, Flur und Bad wurden gemeinschaftlich genutzt. In Folge der verschiedenen Einquartierungskampagnen lebten 1926 bereits 70% der Bevölkerung Leningrads in Gemeinschaftswohnungen.<sup>39</sup> Zwischen 1926 und 1932 stieg gleichzeitig der Anteil der Arbeiter an der Bevölkerung des alten Zentrums von 21,5 auf 60%.<sup>40</sup>

Auch im Städtebau und in der Stadtplanung wandten sich die Bol'seviki zunehmend vom historischen Zentrum der ehemaligen Zarenresidenz ab und suchten mit neuen konstruktivistischen Bauten Zeichen gegenüber dem dominanten Klassizismus im Stadtbild zu setzen. 1932 wurde zum Beispiel am Litejnyj Prospekt das so genannte und gefürchtete „Große Haus“ (*Bol'soj dom*) als Verwaltungsgebäude für den Geheimdienst OGPU (später: KGB) eingeweiht. Im gleichen Jahr entstand in der Rubinstein-Straße (*Ulica Rubinštejna*), unweit des Prospekts des 25. Oktober (ehemals: Newskij Prospekt), ein nüchtern gestaltetes Musterhaus für gemeinschaftliches Wohnen, in das v.a. Schriftsteller und Ingenieure einzogen. In diesem legendären Bau, den Zeitgenossen „Träne des Sozialismus“ taufte, mussten die Bewohner auf eine eigene Küche und Garderobe verzichten und ihre Lebensmittelkarten – Realität des Leningrader Alltags bis 1935 – bei der Gemeinschaftsküche abgeben. Das Wohnhaus, das mit seiner schlichten Architektur als Manifestation des Zeitgeistes und dessen Organisationsform als Ausdruck des Kampfes mit der alten Ordnung gesehen wurde, blieb jedoch ein Projekt ohne größere Ausstrahlungskraft.<sup>41</sup> Spätestens Mitte der 1930er Jahre wurde der gepredigte Asketismus auch im Städtebau aufgegeben. Gemäß der Vorgabe Stalins, dass das Leben „schöner und fröhlicher“ werden solle, griff man auch in der Architektur wieder stärker auf die Vorbilder des Klassizismus mit seiner repräsentativen Fassadengestaltung zurück.<sup>42</sup>

Maßgeblich blieb indes auch in den 1930er Jahren in der Stadtplanung Leningrads der Wunsch, einen „sowjetischen“ Gegenpol zum historischen Zentrum der ehemaligen Zarenresidenz zu schaffen. Leitidee des ersten sowjetischen Generalbebauungsplans für Leningrad,

<sup>39</sup> Julia Obertreis, Die bürgerliche und proletarische Wohnung, in: St. Petersburg (wie Anm. 2). Zum Themenfeld des Wohnens in Petrograd/Leningrad vgl. dies., Tränen des Sozialismus. Wohnen in Leningrad zwischen Alltag und Utopie 1917–1937. Köln 2004.

<sup>40</sup> Monica Rüthers, Auf dem Weg nach Leningrad: Der Moskowskij Prospekt, in: St. Petersburg (wie Anm. 2).

<sup>41</sup> Zur Epoche des Konstruktivismus im Städtebau Leningrads vgl. unter anderem Andreas Trier Mørch (in Zusammenarbeit mit Juri Nikitin), The Unknown St. Petersburg. Architecture from 1917 to 1956. Copenhagen 2003.

<sup>42</sup> Vladimir Papernyj, Kul'tura dva [Kultur zwei]. Moskva 1996.

den 1936 der Chefarchitekt Lev A. Il'in erarbeitet hatte, war die Verlagerung des Stadtzentrums vom Prospekt des 25. Oktober an die südliche Peripherie.<sup>43</sup> Entlang des Moskauer Prospekts (*Moskovskij Prospekt*) sollten nach dem Wunsch des Zentralkomitees der KPdSU und des Rats der Volkskommissare der UdSSR vom 10. August 1935 ein sozialistisches Forum sowie Verwaltungsgebäude und Häuserblocks in Massivbauweise entstehen. Alle wichtigen kulturellen Institutionen der Stadt wie Museen, Lehranstalten und Bibliotheken sollten hier konzentriert werden. Kernstück dieses städtebaulichen Großprojektes war das so genannte „Haus der Räte (Sowjets)“, errichtet in den Jahren 1935–1941 nach den Entwürfen des Architekten Noj Abramovič Trotzki. Das imposante Bauwerk, dessen über 200 Meter lange Fassade mit markanten Säulen streng neo-klassizistisch strukturiert ist, war als das größte Verwaltungsgebäude Europas seiner Zeit geplant. Im Inneren befand sich unter anderem ein Versammlungssaal für bis zu 3 000 Personen. Nach dem Krieg ließ man den Plan, das Stadtzentrum an die südliche Peripherie Leningrads zu verlegen, jedoch wieder fallen. Der gewaltige Baukörper wurde in der Nachkriegszeit als Sitz der Administration eines großen Rüstungsbetriebes genutzt.

## Die Geburt Leningrads

Trotz dieser vielfältigen Versuche der symbolischen und städtebaulichen Begründung Leningrads fühlten sich die meisten Stadtbewohner bis zum Überfall des Deutschen Reiches auf die UdSSR weiterhin als Bewohner von „Piter“, wie die Stadt teils liebevoll, teils aus Protest gegen das aufoktroyierte „Leningrad“ im Volksmund genannt wurde.<sup>44</sup> Die 900-tägige Belagerung der Stadt durch die Wehrmacht bewirkte indes, dass sich ihre Bewohner mehr und mehr mit dem neuen Namen identifizierten und sich ein *Leningrader* Regionalpatriotismus in den Köpfen der Menschen festigte.

Die fast 3-jährige Belagerung Leningrads durch die Truppen der deutschen Wehrmacht war zweifelsohne ein „Sonderfall der Weltge-

---

<sup>43</sup> Meyer, Kaiserliche Residenz (wie Anm. 33), S. 74; Jörg Stadelbauer, St. Petersburger Stadtstrukturen im Wandel der Zeit, in: St. Petersburg – Leningrad – St. Petersburg. Eine Stadt im Spiegel der Zeit, hrsg. v. Jeremy Smith. Stuttgart 2000, S. 19-36.

<sup>44</sup> Natalja Leбина, Die Leningrader – Gedanken über die Bewohner einer Stadt, in: St. Petersburg (wie Anm. 2).

schichte“ (Ganzenmüller).<sup>45</sup> Die Blockade der Millionenstadt zielte nicht auf die Einnahme oder die Eroberung der Metropole, sondern auf deren Vernichtung und den Genozid der Bevölkerung. Hitler war fest entschlossen, Leningrad „dem Erdboden gleich zu machen und zu verhindern, dass Menschen darin bleiben (...)“.<sup>46</sup> Ausschlaggebend war für ihn offenbar weniger das Ziel, das Industriepotenzial Leningrads auszuschalten oder mit der Stadt ein herausragendes Symbol zu zerstören, sondern die Vertreibung der Menschen, für deren Ernährung die Wehrmacht keine Verantwortung übernehmen wollte. Was mit den über drei Millionen Menschen nach der Zerstörung der Stadt geschehen sollte, blieb dabei zunächst unklar. Im Laufe des weiteren Kriegsverlaufs zeichnete sich jedoch die kaltblütige Strategie ab, die Stadt einzuschließen und die Bevölkerung den Winter über „sich selbst zu überlassen“.<sup>47</sup> Im April 1942 äußerte sich Hitler bei einem seiner Tischgespräche zufrieden darüber, dass die „Einwohnerzahl Leningrads aufgrund der Hungersnot bereits auf zwei Millionen herabgesunken“ sei.<sup>48</sup> In den deutschen Plänen für die Nachkriegszeit existierte Leningrad schlichtweg nicht mehr auf der Landkarte. Der Newa war nur noch die Rolle des Grenzflusses zu Finnland zugeordnet. Die Nationalsozialisten waren sich durchaus bewusst, dass ihre brutale Kriegsstrategie keine historischen Parallelen kannte. So vermerkte Goebbels am 19. September 1941 in seinem Tagebuch: „Es spielt sich augenblicklich in Petersburg ein Stadtdrama ab, wie es die Geschichte noch nicht gekannt hat. Die Auswirkungen der Belagerung werden sich erst dann für die Weltöffentlichkeit zeigen, wenn Leningrad gefallen ist.“<sup>49</sup>

Auch wenn sich das erfahrene Leid der Menschen in Leningrad zwischen September 1941 und Januar 1944 in Zahlen weder genau beziffern noch annähernd beschreiben lässt, so vermitteln die Opferzahlen dennoch eine Ahnung von der Dimension der Brutalität und Erbarmungslosigkeit der deutschen Kriegsführung gegenüber der sowjeti-

---

<sup>45</sup> Jörg Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad 1941–1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern*. Paderborn 2005, S. 41.

<sup>46</sup> Eintrag im Kriegstagebuch Franz Halders (Chef des Oberkommandos des Heeres) vom 8. Juli 1941, zit. nach: Ebenda, S. 33.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>48</sup> Henry Picker, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942*, hrsg. v. Percy Ernst Schramm. Stuttgart 1963, S. 251 (5.4.1942), zit. nach: Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad* (wie Anm. 45), S. 37.

<sup>49</sup> *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, hrsg. v. Elke Fröhlich. 16 Bde., München (u.a.) 1993–1996, hier Bd. 1, Tl. II: Diktate 1941–1945, S. 451, zit. nach: Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad* (wie Anm. 45), S. 41.

schen Zivilbevölkerung. Die Forschung geht heute davon aus, dass die Belagerung Leningrads zwischen 1 und 1,3 Millionen Menschenleben unter der Zivilbevölkerung gefordert hat.<sup>50</sup> Allein während des ersten Blockadewinters 1941/42 starben mehr als 500 000 Menschen an Hunger, Kälte und durch den Beschuss deutscher Artillerie. Da es gelang, über 1,5 Millionen Stadtbewohner über den Ladoga-See – im Sommer per Schiff und im Winter über das Eis – zu evakuieren und ins sichere Hinterland zu bringen, sank die Einwohnerzahl Leningrads im Spätsommer 1942 auf rund 800 000.<sup>51</sup>

Das gemeinsam erfahrene Leid schweißte die Leningrader Bevölkerung in einer bis dahin nicht gekannten Art und Weise zu einer zum Teil erlebten, zum Teil vorgestellten Gemeinschaft zusammen. In den 900 Tagen der Blockade festigte sich in den Köpfen der Menschen die Vorstellung von der Zugehörigkeit zur Wir-Gruppe der „Leningrader“. Zu dieser Entwicklung trug zum einen die Erfahrung von gelebter Solidarität und der Überwindung ideologischer Gräben innerhalb der Frontgemeinschaft bei.<sup>52</sup> Die duldsame Haltung der Parteiführung gegenüber ehemals verfeimten gesellschaftlichen Gruppen zeigte sich zum Beispiel darin, dass zahlreiche orthodoxe Kirchen im belagerten Leningrad erneut ihre Pforten öffnen konnten und es Geistlichen gestattet wurde, mit den Gläubigen öffentlich Gottesdienste zu feiern. Einen wichtigen Anteil an der wachsenden Akzeptanz eines *Leningrader* Konzeptes kollektiver Identität hatten daneben aber auch die Bemühungen der städtischen Parteiführung, bereits während des Krieges den Heroismus sowie die Leidens- und Durchhaltefä-

<sup>50</sup> Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad* (wie Anm. 45), S. 238 f. – Stalin hatte die Zahl der verstorbenen Leningrader auf 632 253 beziffert. Diese Zahl ist jedoch „geschönt“, wie die sowjetischen Opferzahlen für den ganzen Zweiten Weltkrieg. Stalins Ziel war es zu verschleiern, dass die Opferzahlen der UdSSR jene der anderen Krieg führenden Staaten überstieg. Bei der genauen Bezifferung der Opferzahlen Leningrads stellt sich des Weiteren das Problem, dass unklar ist, wie viele Menschen sich in der Stadt befanden, als sich am 9. September 1941 der Blockadering um die Stadt schloss. Neben den Bewohnern Leningrads lebten zahlreiche Flüchtlinge aus dem Umland und dem Baltikum in der Stadt. – 1939 betrug die Einwohnerzahl Leningrads bereits 3,2 Millionen. Vgl. Sankt-Peterburg. 1703–2003. Jubilejnyj statističeskij sbornik. Pod obščej red. I.I. Eliseevoj. Vyp. 1 [Sankt Petersburg. 1703–2003. Statistischer Sammelband zum Stadtjubiläum]. Sankt Peterburg 2001, S. 47.

<sup>51</sup> Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad* (wie Anm. 45), S. 240. Zwischen dem 29. Juni 1941 und dem 2. Dezember 1942 wurden ca. 1,75 Millionen Leningrader aus dem Blockadering evakuiert. Darunter waren vermutlich auch zahlreiche verletzte Rotarmisten, die von der Leningrader Front ins Hinterland gebracht wurden. Andere Quellen sprechen von 1,295 Millionen Leningrader, die während des Krieges umgesiedelt wurden. Vgl. ebenda, S. 139.

<sup>52</sup> Mittlerweile wird in der Historiografie auch über bislang tabuisierte Themen wie Kriminalität und politische Repressionen in Leningrad während der Blockadezeit diskutiert. Vgl. z.B. ebenda, S. 266–272, 279 f., 290–313.

higkeit der Leningrader Bevölkerung öffentlich zu beschwören und zu bekräftigen.<sup>53</sup> Ein wichtiger Topos in diesem offiziellen Narrativ von der Blockade war die Verklärung sämtlicher Einwohner der Stadt zu „Helden“. Der Außenwelt und der eigenen Bevölkerung sollte das Bild vermittelt werden, die Menschen würden die Belagerung nicht als passive Opfer erdulden, sondern aktiv den schwierigen Alltag bewältigen und die Würde bis in den Tod bewahren.<sup>54</sup> Elemente eines inoffiziellen Blockadediskurses, der vor allem von Schriftstellern und Künstlern getragen wurde und der das individuelle Leid, die Entbehrungen, die Kälte und den Hunger der Menschen stärker thematisierte, wurden von der Parteiführung zwar gelegentlich zensiert, jedoch nie völlig unterdrückt.<sup>55</sup> Im Stolz auf die gemeinsam bewältigte Prüfung der Blockade schien die Bevölkerung und die Parteiführung Leningrads auf eine neue Art und Weise zusammen zu finden.

Interessanterweise ging die Festigung eines Leningrader Stadtpatriotismus gegen Ende des Krieges auch mit der Renaissance vorrevolutionärer städtischer Erinnerungsorte einher. Am 13. Januar 1944, vierzehn Tage vor der vollständigen Befreiung Leningrads von der deutschen Belagerung, wurde beispielsweise der Prospekt des 25. Oktober wieder in „Newskij Prospekt“ benannt.<sup>56</sup> Auch das Marsfeld, der Schlossplatz, der Bol’šoj Prospekt der Petrograder Seite sowie zahlreiche andere Straßen Leningrads erhielten 1944 wieder ihre alten Namen aus der Zarenzeit zurück.<sup>57</sup> Der Versuch der Bol’ševiki, die Toponymie Leningrads systematisch zu sowjetisieren, war an den bedeutsamsten symbolischen Orten der ehemaligen Residenzstadt offenbar fehlgeschlagen.

Das gefestigte Leningrader Regionalbewusstsein, das sich auch im offiziellen Narrativ von der heroisch überwundenen Blockade spiegelte, wurde von der Partei- und Staatsführung in Moskau mit großem Argwohn betrachtet. Im Zuge der so genannten „Leningrader Affäre“ ließ Stalin zwischen 1949 und 1952 die führenden Funktionäre der Blockadezeit entmachten und teilweise hinrichten sowie über 15 000 Leningrader aus der Kommunistischen Partei ausschließen. Gleich-

---

<sup>53</sup> Ebenda, S. 315-335.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 325.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 331 f.

<sup>56</sup> Im Januar 1943 konnte die Rote Armee bereits eine Lücke in den Belagerungsring schlagen. Am 27. Januar 1944 feierte Leningrad die vollständige Befreiung von der Blockade.

<sup>57</sup> Istoričeskie nazvanija, vozvraščennye 13 janvarja 1944 g. [Die historischen Bezeichnungen, die am 13.1.1944 rückübertragen wurden], in: [http://fragments.spb.ru/streets\\_23.html](http://fragments.spb.ru/streets_23.html) (Recherche vom 29.06.2006).

zeitig wurde das Sprechen über die Leistungen der Leningrader Parteiführung und Bevölkerung während des Krieges mit einem Tabu belegt. Das am 30. April 1944 eröffnete Blockademuseum wurde geschlossen und dessen Direktor verhaftet.<sup>58</sup> Erst nach dem Tod Stalins, Chruščevs Geheimrede auf dem XX. Parteitag und der geschichtspolitischen Wende unter Brežnev im Jahr 1964 entstand Spielraum für eine Geschichtspolitik in Leningrad, die wieder offen die Leistungen der Stadt während der 900-tägigen Blockade thematisierte.<sup>59</sup> 1965 verlieh Generalsekretär Brežnev persönlich Leningrad den „Goldenen Stern“, die höchste Staatsauszeichnung der Sowjetunion. Zehn Jahre später, am 9. Mai 1975, erfolgte die Einweihung der zentralen Gedenkstätte für die Belagerung der Stadt am Platz des Sieges (*Ploščad' pobedy*). Wiederum zehn Jahre später wurde auf dem Platz des Aufstandes (*Ploščad' vosstanija*), dort, wo bis 1937 das Denkmal für Alexander III. gestanden hatte, ein 48 Meter hoher Obelisk zur Erinnerung an den heldenhaften Kampf Leningrads gegen den faschistischen Feind errichtet.

Leningrad erlebte bereits unmittelbar nach dem Fall der Blockade im Januar 1944 einen gewaltigen Rückstrom der städtischen Bevölkerung aus der Evakuierung. In den Folgejahren kamen demobilisierte Soldaten und Arbeiter aus Rüstungsbetrieben in großer Zahl hinzu. Zwischen 1944 und 1946 kehrten rund 1,3 Millionen Menschen in die Stadt zurück bzw. wanderten neu in die Newa-Metropole zu.<sup>60</sup> 1959 lebten bereits wieder annähernd 3,5 Millionen Menschen in Leningrad.<sup>61</sup> Eine der vordringlichsten Aufgaben des Städtebaus im Leningrad der Nachkriegszeit war vor diesem Hintergrund die Wiederherstellung des im Krieg zerstörten und die Schaffung neuen Wohnraums. Über 3 000 Häuser mit einer Wohnfläche von rund 3,3 Millionen m<sup>2</sup> waren in den Kriegsmonaten in Leningrad zerstört worden. Hinzu kamen über 9 000 Holzhäuser, die während der Blockade

<sup>58</sup> Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad* (wie Anm. 45), S. 329, 338.

<sup>59</sup> Ebenda, S. 342 ff.

<sup>60</sup> Aleksandr Zavel'evič Bakser, *Leningrad poslevoennyj. 1945–1982 gody* [Leningrad in der Nachkriegszeit. Die Jahre 1945–1982]. Sankt Peterburg 2005, S. 7. Zuwanderungszahlen 1944: (nach Abzug der Abwanderung) 371 900, 1945: 571 700, 1946: 327 000.

<sup>61</sup> Vgl. Sankt-Peterburg. 1703–2003 (wie Anm. 51), S. 47. – Wie andere Städte der UdSSR erlebte auch Leningrad nach 1945 eine neue Welle des Stalin-Kultes, der unter anderem zur Umbenennung des Moskauer Prospektes in „Stalin Prospekt“ und zur Errichtung zahlreicher Denkmäler für den „großen Führer der Völker“ im städtischen Raum erlebte. Anders als die vielen Monumente, die bis heute an den unterschiedlichsten Orten an Lenin erinnern, fielen die Stalin-Büsten und Statuen jedoch dem Ikonoklasmus der Zeit nach Chruščevs Geheimrede und seiner Kritik am Personenkult im Jahr 1956 zum Opfer.

zu Brennholz verarbeitet worden waren.<sup>62</sup> Im neuen Generalbebauungsplan aus dem Jahr 1948 hatten die Städteplaner N.V. Baranov, E.A. Katonin und A.I. Naumov den Plan von 1935, das Stadtzentrum in den Süden Leningrads zu verlegen, fallen gelassen und die Gegend am Moskauer Prospekt zu einem von *mehreren* städtischen Entwicklungszentren deklariert.<sup>63</sup> In den 50er Jahren entstanden hier neue Wohnanlagen im Stile des Spätstalinismus, deren Wohnungen bis heute wegen ihrer soliden Bauweise hoch begehrt sind.

### Schichten der Erinnerung in der Nachkriegszeit

Die symbolische Topografie Leningrads in der Nachkriegszeit stellte sich als das Resultat der Überlagerung verschiedener Systeme von Erinnerungsorten dar. Erstens sind hier jene symbolischen Orte zu nennen, die auf das vorrevolutionäre St. Petersburg hindeuten. Bis zum Zerfall der kommunistischen Herrschaft blieben die berühmten Herrschermonumente für Peter den Großen, Katharina II. oder Nikolaus I. von den Bol'sheviki unangetastet. Selbst das als „Nilpferd“ verspottete Monument Alexanders III. war 1937 nicht eingeschmolzen worden, sondern wurde in einem Depot „archiviert“. Auch bedeutsame Orte der Stadtopografie wie der Newskij Prospekt oder der Schlossplatz trugen seit 1944 wieder ihre vorrevolutionären Namen. Der Abriss eines der zahlreichen Paläste – vergleichbar der Sprengung der Hohenzollern-Schlösser von Berlin und Potsdam – stand in Leningrad nie ernsthaft zur Debatte.<sup>64</sup>

Als zweite Schicht der symbolischen Stadtopografie Leningrads der Nachkriegszeit sind jene Orte anzusehen, die an die beiden Revolutionen des Jahres 1917 erinnern. Neben dem Marsfeld und den zahlreichen Straßennamen, die 1918 und 1923 vergeben wurden, ist insbesondere der Platz des Aufstandes (*Ploščad' vosstaniija*) zu erwähnen, an dem im November 1955 – am Ort der 1940 abgerissenen Snamenskaja Kirche – eine der ersten acht Metrostationen Leningrads eingeweiht wurde. An der Gestaltung der Fresken an den Wänden der Bahnsteighalle der U-Bahn lässt sich erneut beobachten, in welchem Ausmaß die Bol'sheviki das Erbe der Februarrevolution

<sup>62</sup> Bakser, Leningrad poslevoennyj (wie Anm. 60), S. 71, 10.

<sup>63</sup> Meyer, Kaiserliche Residenz (wie Anm. 33), S. 76.

<sup>64</sup> Vgl. zu diesem Themenkomplex unter anderem Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen, hrsg. v. Dieter Bingen u. Hans-Martin Hinz. Wiesbaden 2005.

für ihr eigenes historisches Narrativ vereinnahmten. Ungeachtet dessen, dass der Snamenskaja Platz in den Tagen des Oktoberumsturzes keine herausragende Rolle gespielt hat, zeigen die Bronze-Medaillons zwar wiederholt den Auftritt Lenins vor den revolutionären Massen. Die Ereignisse des 24. und 25. Februar 1917 finden sich dagegen im Bildprogramm des Monumentalbaus nicht dargestellt.<sup>65</sup>

Wie das zuletzt genannte Beispiel zeigt, lässt sich die zweite Schicht der symbolischen Stadtopografie kaum von der dritten, dem Netz der symbolischen „Lenin-Orte“ (*Leninskie Mesta*) trennen. Zu diesen zählten nicht nur die vielen Denkmäler, die an den Führer der Bolševiki erinnern, sondern unter anderem auch die Öffentliche Bibliothek an der Sadovaja Straße mit ihrem Lenin-Saal, die zahlreichen Wohnungen, in denen Vladimir Uljanov Quartier bezog, oder die vielen Orte seiner politischen Auftritte, Reden und Versammlungen. Die über 250 Orte von Lenins Leben und Wirken in Leningrad waren nicht nur auf speziellen Stadtplänen vermerkt, Touristen und Schulklassen konnten selbstverständlich auch geführte Stadttouren auf den Spuren Lenins buchen.<sup>66</sup>

Auf der vierten und jüngsten Ebene der symbolischen Stadtopografie Leningrads waren (und sind) jene Erinnerungsorte angelagert, die an das Leid und das Überleben Leningrads während der 900-tägigen Blockade im Zweiten Weltkrieg erinnern. Neben den bereits beschriebenen Monumenten sind hier unter anderem der Piskar'ev-Friedhof, die zahlreichen Kriegerdenkmale entlang des ehemaligen Frontverlaufs vor den Toren der Stadt sowie das Gedenkensemble der „Straße des Lebens“ aufzuführen. Von allen vier beschriebenen Symbolebenen hat vermutlich diese Schicht am stärksten Identität stiftende Kraft unter der Leningrader Bevölkerung entfaltet. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass sich auf diesem Feld des öffentlichen Gedenkens am ehesten Anknüpfungspunkte von individuellem Gedächtnis und offiziellem Gedenken boten. Während der alljährlichen Siegesfeiern am 9. Mai zeigt sich in St. Petersburg bis heute, dass das düsterste Kapitel aus der über 300-jährigen Stadt-

<sup>65</sup> Karen Ohlrogge, „Stalins letzte Kathedralen“. Die älteste Metrotrasse als Erinnerungsraum, in: St. Petersburg (wie Anm. 2).

<sup>66</sup> Vgl. z.B. K.G. Sarikova, *Lenin v Peterburge. Mesta prebyvanija i revoljucionnoj dejatelnosti V.I. Lenina v Peterburge-Petrograde 1890–1900 gg., 1905–1907 gg., 1917–1920 gg.* [Lenin in Petersburg. Die Orte von Lenins Aufenthalt und revolutionärer Tätigkeit in Petersburg-Petrograd in den Jahren 1890–1900, 1905–1907 und 1917–1920]. Leningrad 1957; Viktor Efimovič Mustukov, Petr Erofeevič Nikitin, *Zdes' žil i rabotal Lenin. Po pamjatnym leninskim mestam Leningrada i okrestnostej* [Hier lebte und arbeitete Lenin. Auf den Spuren der Gedenkort Lenins in Leningrad und Umgebung]. Leningrad 1961.

geschichte bei einer ganzen Generation zur Festigung einer „Leningrader Identität“ beigetragen hat.

### Epilog: Die Rückkehr St. Petersburgs

Die erneute Umbenennung Leningrads in „St. Petersburg“ im Jahr 1991 muss nicht nur als bewusster Abgrenzungsschritt der politischen Elite der Newa-Metropole von der eigenen kommunistischen Vergangenheit, sondern zugleich als klares Zeichen gegenüber dem politischen Zentrum der Russländischen Föderation im Moskau interpretiert werden. Mit der Wiedereinführung des historischen Stadtnamens, der die Mehrheit der Leningrader Bevölkerung in einem Plebiszit am 12. Juni 1991 zustimmte, verband die Führungselite unter Bürgermeister Anatolij Sobčak auch den Anspruch, St. Petersburg aus der politischen Bedeutungslosigkeit herauszuführen und dabei an den Stellenwert der Zarenresidenz vor 1917 innerhalb des Netzes europäischer Städte anzuknüpfen.<sup>67</sup> Seit 1991 lässt sich allerorten in St. Petersburg beobachten, wie die im Bildersturm der Februar- und Oktoberrevolution vernichteten Zeichen und Symbole der Zarenherrschaft an öffentlichen Gebäuden, Zäunen und Denkmälern wieder hergestellt und restauriert werden. Selbstverständlich heißt das „Kirov-Theater“, benannt nach dem am 1. Dezember 1934 ermordeten Parteiführer Leningrads, heute wieder „Marinskij-Theater“. Auch an der Fassade des *Smol'nyj*, dem Sitz der Petersburger Stadtverwaltung, ist das Wappen der UdSSR wieder durch den gekrönten Doppeladler der Romanovs ersetzt worden.<sup>68</sup> Ebenso wurden in den Jahren 1988–1998 in mehreren Wellen zahlreichen Straßen der Petersburger

---

<sup>67</sup> Über die Geschichte der zahlreichen Umbenennungen der Stadt reflektierte 1990, kurz vor der Rückbenennung in „St. Petersburg“, der russische Schriftsteller und Publizist Boris Groys in seinem Essay *Petersburg / Petrograd / Leningrad. Eine Stadt und ihre Namen*, veröffentlicht in: *Petersburger Träume. Ein literarisches Lesebuch*, hrsg. v. Wolfgang Lange. München/Zürich 1992, S. 291-302. In dem Text bemerkt er ironisch (S. 301): „Die sowjetische Presse ist heute voll von verdeckten oder offenen Angriffen auf Lenin, und es wird niemanden wundern, wenn Leningrad aufs Neue seinen Namen ändert, um wieder einmal eine neue Epoche in der russischen Kultur zu markieren. Wenn sich der Rhythmus dieser Etappen tatsächlich den Gesetzmäßigkeiten der westlichen Moden unterwirft, ist zu erwarten, dass sich die Stadt bald jede Saison umbenennen wird.“

<sup>68</sup> Der Doppeladler war Anfang 1917 dem Bildersturm der Februarrevolution zum Opfer gefallen. Am 30. September 1994 wurde das sowjetische Staatswappen durch das alte imperiale und neue russländische Staatssymbol ersetzt. Vgl. dazu: Zolotonosov, Kalinovskij, *Bronzovyy vek* (wie Anm. 1), S. 221 f.

Stadttopografie ihre vorrevolutionären Namen zurückgegeben.<sup>69</sup> Seinen bisherigen Höhepunkt erlebte die neue Petersburg-Renaissance während der Feierlichkeiten zum 300. Gründungsjubiläum der Stadt im Jahre 2003.

Dass die Rückkehr zur vorrevolutionären symbolischen Topografie bzw. die Etablierung neuer nostalgischer Erinnerungsorte in St. Petersburg nicht völlig reibungslos verlief, lässt sich gut am Beispiel des eingangs erwähnten Denkmaltauschs im Moskauer Bahnhof im Jahr 1993 illustrieren. Der Plan von Bürgermeister Sobčak, das Monument Lenins durch eine Büste Peters des Großen zu ersetzen, stieß auf den erbitterten Protest konservativer kommunistischer Kräfte, die sich zum Bündnis „zur Verteidigung Leningrads“ zusammenschlossen und in der Bahnhofshalle Kundgebungen zum Schutz ihres politischen Idols veranstalteten. Um eine offene Konfrontation mit den Verfechtern der alten Ordnung zu vermeiden, entschied sich die Stadtverwaltung, die Büste Lenins am 1. Juli 1993 in einer Nacht- und-Nebel-Aktion zu demontieren und am 23. Juli an ihrer Stelle ebenso unauffällig die über zwei Meter große barocke Statue Peters aufzustellen. Dass der Gründer der Stadt nun auf dem gleichen Denkmalsockel steht wie bis kurz zuvor der Führer des Roten Oktober, ist eine besonders schöne Pointe dieser Geschichte.<sup>70</sup>

Allerdings war die erneute Wachablösung der Symbole in der Neva-Metropole auch diesmal nicht allumfassend. So kam es beispielsweise zu der merkwürdigen Konstellation, dass die Stadt St. Petersburg bis heute innerhalb des „Leningrader Gebietes“ (*Leningradskaja oblast*) liegt. Die dort lebende Bevölkerung hatte sich 1991, anders als die Stadtbewohner Petersburgs, gegen die Umbenennung des Verwaltungsbezirkes ausgesprochen. Auch die zahlreichen sowjetischen Erinnerungsorte, die das Gedächtnis an den Roten Oktober, an Lenins Wirken in Petrograd oder an das Leid der Stadt während der Blockade bewahren, wurden von der Symbol- und Geschichtspolitik der 1990er Jahre nicht angetastet. Ziel war und ist es offenbar, Orte und Zeichen der Identifikation für möglichst viele Schichten und Generationen

<sup>69</sup> John Murray, *Politics and Place Names. Changing Names in the Late Soviet Period*. Birmingham 2000 (Birmingham Slavonic Monographs. 32); *Istoričeskie nazvanija ulic goroda, vozvraščennye v 1991 g.* [Die historischen Straßennamen der Stadt, die 1991 wieder eingeführt wurden], in: [http://fragments.spb.ru/streets\\_4.html](http://fragments.spb.ru/streets_4.html) (Recherche vom 29.06.2006). Zur Rückbesinnung auf die imperiale Tradition in der heimatkundlich orientierten Literatur der Perestrojka- und Nachperestrojka-Zeit vgl. Julie A. Buckler, *Mapping St. Petersburg. Imperial Text and Cityshape*. Princeton 2005.

<sup>70</sup> Vgl. dazu: Zolotonosov, Kalinovskij, *Bronzovyj vek* (wie Anm. 1), S. 225-228.

der Petersburger Bevölkerung zu bewahren. Gleichzeitig erscheint es jedoch nur eine Frage der Zeit zu sein, ehe die junge Generation im heutigen St. Petersburg nichts mehr mit der symbolischen Topografie ihrer Großeltern anzufangen weiß. Bereits im Jahr 2006 wurde der Geburtstag der Stadt St. Petersburg am 27. Mai auf dem Newskij Prospekt mit weit größerem Aufwand und Enthusiasmus gefeiert als der 9. Mai, der über Jahrzehnte der zentrale Referenzpunkt im symbolischen Kalender der Leningrader Bevölkerung gewesen war.